

JOHANNES SINGER

Verantwortung unserer Hoffnung

Der Linzer Fundamentaltheologe stellt sein Fach vor, dem es so ergeht wie der Theologie überhaupt: ein nur menschlicher Verstehensversuch einer göttlichen Gabe zu sein, sogar der Selbstgabe Gottes in Menschwerdung und Geistsendung. Ein solcher Reichtum ist nicht einzuholen, nicht einmal durch die Vielzahl von Fächern und Theologien, die sich das Evangelium auf seinem Weg durch die Geschichte erwirkt hat. Auch das Unheil ist größer als jedes Denken; nur durch die Selbstgabe des absolut guten Gottes ist es aus der Welt zu schaffen. Der Vorsprung des Evangeliums ist der Motor, der das Verstehenwollen, Theologie genannt, nie zur Ruhe kommen läßt. Wo sie diesem ihrem Wesen treu bleibt, wird sie ständig dazulernen, indem sie Neues aus dem Schatz der Offenbarung hervorholt. Dieser Beitrag will einiges von dem erzählen, was speziell die Fundamentaltheologie dazugelernt hat, vor allem seit der Mitte unseres Jahrhunderts. Es ist sehr viel. Verkürzungen in der Darstellung müssen dabei in Kauf genommen werden.

Auftrag zu Apologia, dem Stehen von Rede und Antwort, wenn der Christ nach dem Grund seiner Hoffnung befragt wird, war man nachgekommen in den Auseinandersetzungen mit dem Judentum, mit dem Heidentum (als Staat, als Religion, als Philosophie), mit dem Islam, innerkirchlich mit Schismen und Häresien. Aber um das Zustandekommen der traditionell gewordenen Gestalt der Fundamentaltheologie wußte man nicht viel. Die Trias ihrer Schritte — Religion/Gott, Offenbarung/Christus, Kirche² — und die Weise ihres Argumentierens waren wie selbstverständlich vorgegeben. Zwei bedeutende Arbeiten haben in den letzten Jahren Licht in das neuzeitliche Werden der Fundamentaltheologie gebracht³. Das geschichtliche Wachstum des Faches soll nun anhand einiger Durchgänge illustriert werden.

Von der Apologetik zur Fundamentaltheologie

Generell ist zu sagen, daß sich die Fundamentaltheologie als Disziplin ihrer Geschichtlichkeit deutlich bewußt geworden ist. Die Schultheologie war neuscholastisch, und geschichtliches Denken ist die Sache der Neuscholastik nicht. Die Lehrbücher der Fundamentaltheologie¹ wußten zwar, daß 1 Petr 3,15 immer Geschichte gemacht hat. Dem dortigen

Der ältere Name des Faches ist „Apologetik“, der gegenwärtige „Fundamentaltheologie“. Die Lehrbücher koppelten die beiden Bezeichnungen etwa so: Die Glaubwürdigkeit und Glaubspflichtigkeit des Christentums sei das „Fundament“, das es zu „verteidigen“ gelte. Oder: Als Apologetik ziele das Fach mehr negativ

¹ Autoren sind u. a. F. Hettinger, T. Specht, J. Mausbach, C. Pesch, R. Garrigou-Lagrange, L. Lercher, H. J. Dieckmann, S. Tromp, J. Goebel, J. Brinktrine, A. Lang, A. Kolping. Fast alle Werke fallen in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts.

² Manche Autoren verstanden unter Fundamentaltheologie im strikten Sinn nur den Offenbarungs- und Kirchentraktat.

³ F.-J. Niemann, *Jesus als Glaubensgrund in der Fundamentaltheologie der Neuzeit. Zur Genealogie eines Traktates*, Innsbruck 1983. — G. Heinz, *Divinam christianae religionis originem probare. Untersuchung zur Entstehung des fundamentaltheologischen Offenbarungstraktates der katholischen Schultheologie*, Mainz 1984.

auf die Verteidigung des Glaubens, als Fundamentaltheologie mehr positiv auf die Grundlegung der Offenbarungstheologie. Oder: Die Verteidigung des Christentums geschehe durch den wissenschaftlichen Beweis, daß das Christentum die von Gott geoffenbarte Religion sei. Noch einmal anders: Das Fach richte sich als Fundamentaltheologie an die Gläubigen, als Apologetik an die Nichtgläubigen.

Die Fundamentaltheologie hat inzwischen dazugelernt, daß ihre Geschichte und die Geschichte ihrer Benennungen sehr verwickelt ist.

„Zu ihrem heutigen Namen kam sie erst spät, ihre Identitätsfindung verlief bei aller Kontinuität der sie tragenden Kräfte und Interessen in Sprüngen, ihr Begriff und ihre Bestimmung blieben kontrovers, bezüglich ihrer Einheit und ihrer inneren Gliederung gehen die Meinungen auseinander.“⁴

Ihre heutige Gestalt kam so zustande, daß die drei zuerst unverbundenen Traktate vereinigt wurden. Der Kirchentraktat ist der älteste. Die Vorarbeiten reichen ins 12./13. Jahrhundert zurück, im 15. entstand er allmählich, in der Auseinandersetzung mit den Reformatoren nahm er die traditionelle Gestalt an. Die beiden anderen Traktate haben ihre Wurzeln im 15. Jahrhundert, als Marsilio Ficino († 1499) das Christentum gegen Juden, Muslimen, Heiden und Neuheiden als die wahre Religion verteidigte. Diese vorhandenen Ansätze vereinigte der in Bordeaux lebende Jurist und spätere Priester Pierre Charron († 1603) zum ersten Mal in ein Buch mit der seither klassischen Dreiteilung unseres Faches.

Als seit dem 17. Jahrhundert das Christentum immer deutlicher unter dem Aspekt „Offenbarungsreligion“ gesehen wurde, wurde auch „Offenbarung“ zu einem zen-

tralen Begriff der Christentumsverteidigung. Diese fand um 1770 jene feste Form (Möglichkeit, Notwendigkeit, Kriterien und Tatsache der Offenbarung), die sie bis zum Vatikanum II beibehält; zur selben Zeit drückt sie ihr Selbstbewußtsein als neue Disziplin in einem neuen Namen aus. Sie nennt sich als Fach „Apologetik“.

Apologetik in einer neuen Funktion

Zu diesem Zeitpunkt war bereits ein Prozeß im Gange, der zur Umbenennung der Apologetik führte. Wenn das Christentum als Offenbarungsreligion gesehen und verteidigt wurde, war alle Theologie, die Dogmatik im besonderen, Offenbarungstheologie. Die protestantische Theologie war damals schon seit Jahrzehnten dabei, für sie einen Unterbau, eine Untermauerung, eine rationale Abstützung zu finden. Dazu bot sich die Apologetik an. Bisher hatte sie eine Funktion nur nach außen, jetzt bekam sie eine solche auch innerhalb der Theologie: eine fundierende, eine „fundamentale“, die sogar in die Mitte rückte. Zur abwehrenden Funktion war nun die begründende gekommen. Auf katholischer Seite geschah die Einfügung des apologetischen Offenbarungstraktates (zusammen mit dem Kirchentraktat) in den Bau der Theologie zum Zweck ihrer Grundlegung durch eine bildungspolitische Maßnahme Josephs II.: durch die vom Abt Rautenstrauch — dem Vater des Faches Pastoraltheologie — ausgearbeitete Studienreform. Sie wurde durch den streitbaren Wiener Dogmatikprofessor P. M. Gazzaniga OP († 1799) als erstem in die Tat umgesetzt, d. h. in ein vollständiges Lehrbuch.

⁴ M. Seckler, Fundamentaltheologie: Aufgaben und Aufbau, Begriff und Namen, in: Handbuch der Fundamentaltheologie 4, 451.

Der neue Name des Faches

Der gelehrte Donauwörther Benediktiner Beda Mayr nannte sein 1787/89 erschienenes volkstümlich verfaßtes Werk „Verteidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion“. Johann Sebastian Drey, der Begründer der katholischen Tübinger Schule, hätte aber die 1838–47 erschienenen drei Bände seiner Apologetik schon „Fundamentaltheologie“ nennen können. Dies tat dann der Piarist Johann Nepomuk Ehrlich, zuerst Philosophieprofessor in Krems; 1857 übernahm er den neuerrichteten Lehrstuhl für Fundamentaltheologie in Prag. Sein 1859–62 erschienenes Werk trägt als erstes Buch in deutscher Sprache den Titel „Fundamental-Theologie“⁵. Das Vatikanum I hat durch einen Nebensatz die Umbenennung bestärkt, indem von der „recta ratio“ gesagt wird, daß sie „fidei fundamenta demonstret“ (DS 3019).

Apologetisches Argumentieren im Offenbarungstraktat

Nur mehr von ihm kann aus Platzgründen im folgenden die Rede sein; er ist ohnedies für die Fundamentaltheologie zentral. Deren Aufgabe wird von den Lehrbuchautoren beschrieben als Begründung des Glaubens, als dessen Rechtfertigung, als rationale Rechtfertigung des Glaubensaktes, als wissenschaftlicher Nachweis der Glaubwürdigkeit des katholischen Christentums, als Frage nach den vernunftgemäßen Voraussetzungen des Glaubensaktes.

Das apologetische Argument der Lehrbücher sah seit Gazzaniga vereinfacht so aus: Wenn Gott spricht, hat der Mensch

zu glauben. Nun hat aber Gott gesprochen: durch Jesus Christus. Also hat der Mensch zu glauben. Der Untersatz, daß Gott durch Christus gesprochen habe, wird bewiesen durch Wunder und erfüllte Weissagungen. Die Glaubwürdigkeit und die Glaubspflichtigkeit der durch Jesus ergangenen Offenbarung sei damit erwiesen.

Diese Argumentation ist das Ergebnis einer Folge theologischer Weichenstellungen. Die grundlegende war die erwähnte Sicht des Christentums als „Offenbarungsreligion“. Aus der biblischen Mehrzahl „Offenbarungen“ war bereits im Mittelalter die Einzahl „Offenbarung“ geworden als umfassende Grundkategorie des Glaubens und der Theologie. Hatte man aber noch bis zum Tridentinum die Gesamtheit des christlichen Glaubens als Heilslehre, Weg des Lebens oder Evangelium verstanden, so wird als Reaktion vor allem auf die Offenbarungskritik der Aufklärung der christliche Glaube als Offenbarung Gottes gesehen und legitimiert. Als der eine Komplex aller von Gott geoffenbarten Wahrheiten wurde Offenbarung scharf von allen aus der Vernunft erkannten Wahrheiten abgehoben.

Die Tatsächlichkeit einer solchen Offenbarung Gottes galt es zu erweisen. Die Weichen dazu stellte Hugo Grotius (†1645), der deswegen auch als Begründer der neuzeitlichen Apologetik bezeichnet wird. Er wollte niederländischen Seeleuten das Rüstzeug für die Begegnung mit Nichtchristen vermitteln. Zur Vermeidung dogmatischer Streitigkeiten um einer gemeinsamen christlichen Praxis willen schied er den Inhalt der Offenbarung, die Glaubenswahrheiten, aus der Apologetik aus. Zum Erweis tatsächlich ergangener Offenbarung Gottes bedarf es

⁵ In Linz gibt es im Studienjahr 1865/66 zum ersten Mal einen „Professor der Fundamental-Theologie und speziellen Dogmatik“: Joseph Sprinzi. Auch er lehrte später in Prag.

nur eines beglaubigten Überbringers. Erkennbar ist die Beglaubigung durch Kriterien, die aber nicht der Botschaft selber entnommen sind, sondern ihr äußerlich sind: Jesus Christus ist durch seine Wunder und durch seine Auferstehung als Legat Gottes beglaubigt. Auf Jesu Gottessohnschaft wird in der Apologetik nicht rekurriert.

Der Weg in die Aporie

Das implizierte Verständnis von Offenbarung favorisiert ein Zweistockwerkdenken, bei dem die Offenbarung dank der scharfen Abhebung bald zu einem erdrückenden Überbau, zu einem störenden Fremdkörper wird. — Offenbarung wird verkürzt auf die Mitteilung von Wahrheiten durch Gott aus dem ihm eigenen göttlichen Fundus. Diesen Begriff von Offenbarung nennt man seit M. Seckler „instruktionstheoretisch“; sie ist die von Gott gegebene und darum unbedingt wahre Information über göttliche und menschliche Sachverhalte. Dieso verstandene Offenbarung stieß auf die wachsende Ablehnung durch die deistische Aufklärung. Die Vernunft fühlte sich desavouiert; Offenbarung als „Wissen ganz anderer Art“ wurde zum Gegenbegriff von Wissenschaft und geriet in die schwächere, wenn nicht überhaupt unhaltbare Position.

Im Sog des neuzeitlichen Vergewissungsstrebens versteifte sich das apologetische Bemühen auf ihre autoritäre Verbürgung, auf die Autorität des sich offenbarenden Gottes. Das verführt leicht zu der schiefen Sicht, Gott wolle nur sein Herrentum ausüben, indem er uns Dinge zu glauben und zu tun vorschreibt allein um seiner selbst und seiner Autorität wil-

len ohne Einsicht in die inneren Gründe⁶. Offenbarung wird zu einem „himmlischen Ukas“.

Der Inhalt der Offenbarung wird in die Apologia nicht einbezogen. Auf die Selbstevidenz der Wahrheit, die zuinnerst für den Menschen Heilswahrheit ist, wird kein Wert gelegt. Was allein gilt, ist die Beglaubigung der Botschaft. Die Wunder des Legaten und dieser selbst gehören nicht zur Offenbarung; die Faszination seiner Person etwa, sein Wunder des Menschseins, kommt nicht zum Tragen. Der Offenbarungsbote überbringt lediglich einen mit königlichem Siegel versehenen Brief, durch den der Inhalt des verschlossenen Briefes als Wille des Königs beglaubigt ist. Das Bild findet sich bereits bei Thomas von Aquin (STh III 43,1c). Allerdings ist der Inhalt der Offenbarung Gottes, wie ihn die Lehrbücher angeben, nicht gerade berücksichtigend: einiges von dem, was Gott selbst erkennt (Pesch); höhere Belehrung (Brunsmann); Kundmachung der Übereinstimmung zwischen zwei Begriffen über die natürliche Erkenntnis hinaus (Tanqueray); autoritativ lehrendes Reden Gottes (Tromp u. a.).

Wenn sich der Mensch auf eine so verstandene Offenbarung einläßt, wird solches Glauben begrifflich nicht viel mehr als ein mageres Fürwahrhalten sein, noch weit entfernt vom biblischen Glauben, dem befreienden Standfassen in Gott.

Die Krise

Die traditionell argumentierende Fundamentaltheologie war in das Vatikanum I eingegangen und verstärkt aus ihm herausgegangen. Sie war überzeugt, bestätigt zu sein. Die Produktion von Lehrbüchern war, wie wir sahen, in der Folgezeit im-

⁶ So der Hallenser Theologieprofessor J. A. Nösselt († 1807); es gibt auch eine katholische Tradition dieser Sicht. Vgl. G. Heinz, *Divinam* 139f.

nierend. Doch bewegt sich das Fach auf eine Krise zu — aus Gründen, die zuerst in ihm selber lagen. Da war einmal die Frage des Selbstverständnisses dieser theologischen Disziplin. Die Metapher „Fundament“ hat etwas Schillerndes an sich und die Beziehung zwischen Fundamentaltheologie und Apologetik war ungeklärt. Bedingt durch die Unkenntnis der historischen Zusammenhänge wurden solche konstruiert; man hat sie in der Zeit zwischen den Konzilien mehr oder weniger identifiziert.

Schwerwiegender war, daß das Ungenügen des apologetischen Beweises immer schmerzlicher spürbar wurde. Es war auf den Fragesteller, den neuzeitlichen Menschen, zu wenig oder gar nicht eingegangen, war also empfindlich hinter der biblischen Weisung von 1 Petr 3,15 zurückgeblieben. Es war zu wenig, die Aufklärung auf ihrem eigenen Felde schlagen zu wollen, durch rationalistisches Beweisen nämlich. Für den Menschen, der wie nie zuvor von seinem eigenen Erkennen und von seiner eigenen Freiheit Besitz ergriff, hatte Offenbarung, instruktions-theoretisch verstanden, das Odium von etwas den Menschen Verfremdenden an sich. Die fortschreitende Religionskritik des 19. und 20. Jahrhunderts artikulierte die Ablehnung „propter nos homines“ von Religion und Offenbarung immer deutlicher und radikaler.

Doch auch von außen wirkte ein Krisenfaktor. Die katholische Bibelwissenschaft war seit Pius XII. im Kommen begriffen. Dieser so positive Prozeß hatte aber für die Fundamentaltheologie in ihrer überlieferten Gestalt vorerst negative Auswirkungen. Biblische Argumente erwiesen sich in wachsender Zahl als nicht tragfähig. Es schwamm sozusagen ein Fell nach dem anderen davon. Die neuen Möglichkeiten kamen nicht gleich in Sicht. Nur wenige Autoren (Lang, Kolping) bemühten

sich um die Einbeziehung neuer biblischer Erkenntnisse.

Das Vatikanum II wurde Krise und Wende. Zuerst geriet die Fundamentaltheologie in eine offene Krise. An manchen Fakultäten verschwand sie aus dem Fächerkanon und wurde von anderen Disziplinen absorbiert. Internationale Kongresse wie die von Löwen und Gazzada wurden nicht fortgesetzt. Es erwies sich als ungemein schwierig, neue Lehr- und Handbücher zu verfassen — bis endlich 1985 gleich deren drei erschienen. Schon 1972 konstatierte W. Kasper bei katholischen Theologiestudenten eine Verlagerung des Interesses von der zuvor stark betonten biblischen Theologie auf Fragen der Glaubensbegründung. Impulse des Konzils, der Offenbarungs- und Kirchenkonstitution vor allem, und Erkenntnisse der Bibelwissenschaft kamen zum Tragen.

Der Aufbruch

Er war ein Ausbruch aus der zementierten Gestalt, der längst vor dem Vatikanum II eingesetzt hatte. Bedient man sich der scholastischen Transzendentalien des Seienden, so bewegte sich die überkommene apologetische Theologie einseitig im „Verum“ (wobei das Wahrsein noch einmal zum Richtigsein abgemagert war). Schritt um Schritt wurde die Christusoffenbarung als „Bonum“ artikuliert und entsprechend wurde argumentiert. Ihrem Wesen nach ist sie ja Heilsbotschaft. Der Weg zur größeren Schriftnähe wurde damit beschritten.

Ein erster Schritt war die sogenannte Immanenzapologetik besonders der französischen Theologie um die Jahrhundertwende. Die Herrschaft der allein geschätzten äußeren Kriterien wurde gebrochen, indem der Inhalt der Offenbarung zum Tragen gebracht wurde: ihre Wertfülle und Sinnhaftigkeit, ihre „appetibilitas“. Der Mensch mit seinem Gefühl und sei-

nem Bedürfen des Göttlichen sollte zu seinem Recht kommen.

Maurice Blondel

Doch wurde zur selben Zeit ein weiterer Schritt getan, der nicht mit dem eben angedeuteten verwechselt werden sollte: durch den französischen Philosophen Maurice Blondel (1861–1949), einem der größten Religionsphilosophen unserer Zeit. Er verbleibt nicht auf der Ebene des nur Psychologischen, sondern entdeckt in einer anthropologischen Daseinsanalyse im Menschsein selber ein Offensein zur Offenbarung Gottes hin, sodaß ihr der für den neuzeitlichen Menschen so fatale Geschmack der aufoktroierten Fremdgesetzlichkeit (Heteronomie als Gegensatz zur Autonomie) genommen wird. Es ist nämlich im Menschsein selber eine Dialektik, eine Disproportion, eine klaffende Differenz, eine „offene Wunde“ sozusagen: zwischen dem Wollen des Menschen, das auf eine unendliche Erfüllung aus ist, der geistigen Grunddynamik, seinem Grundwollen einerseits, und dem Wollen, das immer nur Begrenztes erreicht und die Weite des Grundwollens nie auszufüllen vermag. Was das Grundwollen will, übersteigt absolut das Vermögen des Menschen. Der Mensch vermag sich nicht zu vollenden, es sei denn, er eröffnet sich einer anderen Tat als der menschlichen. Ohne ein freies Gnadengeschenk Gottes kann der Mensch nicht zur Vollendung kommen. Kommt dem Menschen die Botschaft von einer solchen Tat Gottes entgegen, wäre sie alles andere als eine tyrannische Auflage.

Blondel hat Schule gemacht. Bernhard Welte († 1983) etwa artikuliert diese Differenz als Heilsdifferenz: als Differenz zwischen dem Heil, das ist, und dem Heil, wie es sein sollte. Für Johann Baptist Metz klafft die Differenz zwischen der Subjektwerdung aller, auch der Toten, und der

Unfähigkeit nicht nur des einzelnen, sondern auch der Gesellschaft, sie zu ermöglichen. Gott ist der, der alle, Lebende und Tote, ins Subjektsein vor sein Angesicht ruft.

Offenbarung — biblischer bedacht

Ein weiterer Schritt auf dieser Linie ist lehramtlich auf dem Vatikanum II geschehen und betrifft den Offenbarungsbegriff selber. In der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung findet sich zwar auch die instruktionstheoretische Sicht traditioneller Provenienz. Es ist aber kein Zweifel, daß primär die älteste Tradition aufgegriffen wird, die biblische, das „kommunikationstheoretische“ Verständnis von Offenbarung nämlich: In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,2; Jo 15,11,11–15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen (Art. 2).

Gottes Offenbarung ist seine Selbstoffenbarung in der Gestalt der Selbstmitteilung; er teilt sein Selbst mit der Menschheit, zuhächst in seinem geliebten Sohn, Mittler und Fülle der Offenbarung, in der Kraft des Heiligen Geistes. Daraus wird die neue, die versöhnte Menschheitsfamilie, deren (oft recht verhüllte) Antizipation die Kirche ist.

Glauben ist jetzt Selbstüberantwortung des Menschen als ganzen in Freiheit an diesen Gott (Art. 5), ist erlösende, rettende, heilende, vollendende Daseinskommunikation mit dem absolut guten Gott. Glauben ist kein Gegenbegriff zum Wissen mehr, kein Konkurrenzbegriff. Glauben ist ein Stand-Gewinnen des ganzen Menschen samt seinem Verstand in der tiefsten und letzten Wirklichkeit. Glauben engt nicht ein; vielmehr tut sich eine neue

Daseinsmöglichkeit auf, die jede bisherige überschreitet. Das Geheimnis Gott ist hier nicht ein Rätsel, das durch göttliche Instruktion aufgelöst wird, sondern bergende Heimat. Glauben ist jetzt ein Sicheinlassen nicht mehr nur auf satzhafte Mitteilungen Gottes, sondern auf seine Tatoffenbarung, deren Aufgipfelung die Menschwerdung ist: Jesus Christus. Seine Wunder und seine Auferstehung sind nicht mehr nur das der Offenbarung außen aufgedrückte göttliche Siegel; sie sind selber wesentlich Offenbarung Gottes: Alle Wunder Jesu sind eine Entfaltung des Urwunders, das er selber ist.

In einem damit ist auch die Weise des Argumentierens „menschenfreundlicher“ geworden. Überflüssig zu sagen, daß jede Gewaltsamkeit und Aggressivität ausgeschlossen ist: „Antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen“ (1 Petr 3,16). Aber auch klappernde Syllogismen und die Pose der Rechthaberei von vornherein können nicht das Ideal sein. In 1 Petr 3,15 ist Anfrage und Antwort als Weg gewiesen, der Dialog, insofern auch der Glaubende an den anderen viele Fragen hat. Der Dialog hat kathartische Wirkung für beide Seiten. Es geht beiden um den Sinnentwurf für das menschliche Dasein, um eine Hermeneutik des Menschseins: um zu sehen, was es zu sehen gibt (P. Neuner). Unersetzlich ist die genuin christliche Lebenspraxis, das „rechtschaffene Leben“ in der Gemeinschaft mit Christus (1 Petr 3,16).

Alle diese Schritte des Aufbruchs lassen sich im Horizont des Transzendente „Bonum“ sehen. Im Horizont des „Pulchrum“ hingegen hat Urs von Balthasar († 1988) in seinem großen Werk „Herrlichkeit“ die Offenbarung Gottes aufleuchten lassen: die göttliche Liebe in ihrem selbstlosen Dienen bis zur Kenose des Kreuzes und des Höllenabstiegs. Eine solche Liebe

bringt ihre eigene Glaubwürdigkeit mit sich, sie braucht keine äußeren Stützen.

Apologetik und Fundamentaltheologie

Daß die apologetische Theologie geschichtlich zum Fundament der als Offenbarungstheologie verstandenen Theologie geworden ist, brachte es mit sich, daß ihr Argumentieren einseitig auf die Möglichkeit und Tatsächlichkeit der übernatürlichen Offenbarung fixiert wurde, die in Christus ergangen ist und in der Kirche anwesend bleibt. Die Lehrbücher blieben im Bannkreis der deistischen Offenbarungskritik der Aufklärung und nahmen die folgende atheistische und agnostische Religionskritik kaum zur Kenntnis, von den erst jetzt aufkommenden neureligiösen Bewegungen gar nicht zu reden. Eine gewissen Entkoppelung tut not.

Ein anderes Desiderat meldete sich schon bei J. S. Drey und in der Gegenwart aufs neue: Apologetik des Christentums so zu betreiben, daß die Offenbarung als Entfaltung eines Grundgedankens, etwa von Erlösung und Heil durch Gott, gesehen wird; daß dadurch der innere Zusammenhang aufgedeckt und so die Offenbarung als ein einziges Ganzes gesehen wird, das aus sich selber überzeugt. Es geht um das Aufspüren des innersten Wesens des Christentums, seines „Begriffs“, seiner Sinnhaftigkeit, sodaß die göttliche Wahrheit aus sich selber als glaubwürdig einleuchtet.

Dann fragt es sich aber, ob nicht der Theologische Grundkurs (er hat das „Fundament“ im Namen) diese Aufgabe übernehmen kann. Drey verstand in seiner Erstlingsschrift (1812) das Christentum als einen die ganze Menschheitsgeschichte durchwaltenden Ratschluß Gottes. Dieser Satz erscheint fast wörtlich in der Präambel zur „Einführung in das Heilsmysterium“, dem Theologischen Grundkurs also, im Konzilsdekret über die Ausbildung der

Priester (Art. 14). Als Ziel dieses Kurses wird u. a. angegeben, das ganze persönliche Leben auf den Glauben zu gründen. Eine Ausarbeitung sieht K. Rahner in seinem „Grundkurs des Glaubens“; der

Untertitel lautet bezeichnenderweise „Einführung in den Begriff des Christentums“ (1. Auflage 1976). Für Rahner ist dieser Grundkurs ein Versuch der von ihm geforderten „neuen Fundamentaltheologie“.

Literatur

H. Fries, Fundamentaltheologie, Graz 1985.

H. Waldenfels, Kontextuelle Fundamentaltheologie, Paderborn 1985.

W. Kern/H. Pottmeyer/M. Seckler (Hg.), Handbuch der Fundamentaltheologie, Freiburg.

1. Traktat: Religion (1985), 2. Traktat: Offenbarung (1985), 3. Traktat: Kirche (1986), 4. Traktat: Theologische Erkenntnislehre. Schlußteil: Reflexion auf Fundamentaltheologie (1988).

Karl Rahner

Sendung und Gnade

Beiträge zur Pastoraltheologie.
Herausgeber: K. H. Neufeld SJ.

552 Seiten, Reprint, ergänzt durch Einleitung, Anmerkungen und Register, gebunden, S 480.–, DM 68.–, ISBN 3-7022-1671-5. Alle 24 Texte sind der konkreten Praxis des christlichen Lebens gewidmet. Sie dokumentieren, daß sich der bedeutende Theologe Rahner immer auch als Seelsorger verstand.

Johann B. Lotz

Die Grundbestimmungen des Seins

Einheit – Wahrheit – Gutheit – Heiligkeit – Schönheit.
96 Seiten, engl. Broschur, S 188.–, DM 26.–, ISBN 3-7022-1669-3

Als Abschluß und Summe seines langen Denkweges legt Johann Baptist Lotz in diesem Buch eine philosophische Betrachtung zu einem alten Grundsatz der abendländischen Weltanschauung vor.

Karl Rahner
Sendung
und Gnade

Tyrolia

**Theologie
und
Philosophie
im 
Tyrolia-Verlag**

Johannes Baptist Lotz SJ

Die Grund- bestimmungen des Seins

Einheit
Wahrheit
Gutheit
Heiligkeit
Schönheit

Tyrolia